

Unterhaltendes und Belehrendes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 44

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sprache der Bienen.

Vor einem zahlreichen Publikum sprach der Bienenforscher Prof. von Frisch am 22. Oktober in Bern über das obenstehende Thema und begleitete seinen höchst interessanten Vortrag mit kinematographischen Vorführungen.

Zu den vielen Rätseln, die uns im Bienenstaate entgegentreten, gehörte bis vor kurzem auch die Sprache der Bienen. Infolge verschiedener Beobachtungen, die jeder Züchter machen konnte, schien es selbstverständlich, daß eine Verständigung zwischen den einzelnen Individuen eines Bienenvolkes stattfinden müsse. Man kann beispielsweise den Bienen im Freien Honig oder andere Süßigkeiten darbieten und wird die Erfahrung machen, daß selbst bei schönstem Flugwetter Stunden, ja Tage vergehen, ohne daß ein Bienchen herbeikommt und das ausgesetzte Futter findet. Hat aber endlich eine Biene zufällig den Ort gefunden und ist dann sattgetrunken in den Stock zurückgekehrt, vergehen kaum einige Minuten, so kommen aus dem gleichen Bienenvolk auch andere Bienen und setzen sich trinkend an die Futterquelle. Nach einer Viertelstunde haben schon Dutzende den Weg gefunden, und ist das Futter reichlich vorhanden, so tummeln sich bald hunderte von suchenden Bienen in der Nähe des Fundortes herum. Offenbar haben die Bienen sich über das Vorhandensein der Futterquelle gegenseitig Mitteilung gemacht, aber wie?

Prof. von Frisch hat des Rätsels Lösung auf folgende Weise gefunden: Er besaß einen Bienenvolk mit Glaswänden, so daß man jede einzelne Biene darin beobachten konnte. Die erste Biene, welche das Futter gefunden hatte, wurde während dem Trinken mit Farbe auf dem Rückenchild gezeichnet und als sie heimkehrte, bei ihrer Ankunft im Stocke beobachtet. Das Futter, welches sie in ihrer Honigblase heimgetragen, verteilte sie mit ihrem Rüssel alsbald an verschiedene andere Bienen und fing dann auf der Zellenwabe an, einen Tanz aufzuführen, indem sie einige Schritte vorwärts ging und sich dann mit raschem Zittern bald rechts, bald links um im Kreise drehte, dann weiter eilte, wieder einige Rundtänze ausführte und dies mehrmals wiederholte. Diejenigen Bienen, mit denen sie bei ihrem Tanzen in Berührung kam, gerieten in sichtlich Aufregung. Sie beschleunigten die Tänzerin mit ihren Füßern und folgten eine Zeitlang ihren Bewegungen. Dann flogen sie zum Stocke hinaus, um die Futterquelle mittelst ihres Geruches zu suchen und aufzufinden. Bald erreichten sie das Futter und wurden wie die erste gezeichnet. Bei der Rückkehr in den Bienenvolk führten sie die gleichen Tänze aus wie die erste und warben damit neue Kameraden zur Arbeit, so daß sich immer mehr Bienen an der Futterquelle einfanden. In ähnlicher Weise werden die Bienen auch zum Einsammeln von Blütenstaub angeregt, doch tritt in diesem Falle an die Stelle des Mundtanzes, der sog. Schwänzeltanz. Derselbe beschreibt nur einen Halbkreis bald nach rechts und bald nach links und wird mit einem raschen Schütteln des Hinterleibs begleitet.

Die sehr guten kinematographischen Vorführungen ließen den Zuhörer die gelungenen Versuche genau betrachten und miterleben.

Durch diese Tänze erhalten die Bienen im Stocke wohl die Nachricht, daß draußen Futter zu finden sei, allein der Weg zur Futterquelle wird damit nicht bezeichnet, und die neuangeworbenen Bienen fliegen oft lange suchend umher, bis sie die richtige Stelle gefunden haben, die oft kilometerweit entfernt ist. Offenbar werden sie durch den Geruch dahin geleitet. Der Blumen-geruch würde dazu aber kaum genügen, wenn nicht die bereits sammelnden Bienen den Neulingen zu Hilfe kommen würden. Die Biene besitzt zwischen den beiden letzten Rückenschuppen ein Duftorgan, die Nassonoffsche Drüse. Beim Einsammeln des Futters öffnet sie dieses Organ, dem ein ganz besonderer Duft entströmt, für welchen die Geruchsnerven der Bienen außerordentlich empfindlich sind. Von diesem

Bienenduft geleitet, finden sich die suchenden Bienen bald zurecht. Haben sie einmal den Ort gefunden, so orientieren sie sich auf den späteren Flügen mit ihren Augen, die nicht nur Formen, sondern auch die Farben genau deutlich unterscheiden. Prof. von Frisch hat gezeigt, daß man die Bienen sowohl auf bestimmte Gerüche, als auch auf einzelne Farben dressieren kann. Einzig ein gewisses Rot und ein Grün scheinen sie nicht von schwarz, resp. grau, unterscheiden zu können. Dafür sehen sie ultraviolette Farben, die wir Menschen nicht wahrnehmen.

Die Zuhörer zollten am Schlusse dem Vortragenden rauschenden Beifall, und wir danken der Freistudentenschaft Bern, welche den Vortrag veranlaßt und vielen damit einen schönen und lehrreichen Abend geschenkt hat. Lbg.

Von den Blinden in Bern und ihrer Arbeit.

Es mag wohl manchem Besucher der landwirtschaftlichen Ausstellung entgangen sein, daß auch die Berner Blinden im allgemeinen Wettbewerb mitkonkurrierten. In der Obstbauabteilung hatten auch sie ihre Arbeiten hübsch aufgeführt. Bürsten und namentlich Korbwaren aller Art — es fielen besonders originelle Obstpflock- und Obsttransportkörbe auf — waren da zur Schau gestellt. Und siehe! der Erfolg blieb nicht aus. Auch ihnen wurde ein Preis zu Teil. Ein deutlicher Beweis, daß auch die Arbeit der Blinden in Qualität und Ausführung mit derjenigen der Sehenden konkurrieren kann. Darum wäre es um so mehr zu wünschen, wenn alle Kreise bei ihren Einkäufen der Blindenarbeit gedächten.

Der Krieg hatte wohl vorübergehend den Blindenerzeugnissen guten Absatz gebracht. Heute herrscht wieder die alte Not. Was nützt es aber den Blinden, daß sie arbeiten können, wenn ihrer Arbeit der Absatz fehlt? Gebt den Blinden Arbeit statt Almosen!

Leider sind die Arbeitsräume der Blindenwerkstätten in Bern ganz unzulänglich. Wegen Platzmangel mußten in letzter Zeit die Gesuche Blindler um Aufnahme stets abgewiesen werden. Eine Vergrößerung und vor allem bessere Einrichtung des Blindenheimes in Bern ist dringend geboten. Die Mittel dazu sind aber leider nicht vorhanden. Wer seine Hilfsbereitschaft beweisen will, der berücksichtige nach Möglichkeit die Blindenarbeit, und er kaufe das soeben erschienene Büchlein „Der blinde Arbeiter“ mit seinen interessanten Aufsätzen und hübschen Gebichten, wo es ihm angeboten wird. Dann kann es in nicht allzu ferner Zeit doch möglich sein, den Blinden Berns günstigere Arbeits- und Lebensbedingungen zu schaffen. M. S.

Der Herbst geht über my Garten.

Reicht ich er ganz schüch am Gartetor gstande und het wahrschynlech usgrächet, er große Farbeckübel und wie längi Binsel daß er müß mitbringe, für mit hner Arbeit am grünen überwachene Huus und a däne viele Bäum drumume chönne-n-azfa.

Derna ich er es paar Morgen und Aabe ganz verschleieret um ds Huus ume tüüßelet und wo sich d'Sonnen ume eis zgrächtem düregla het, ich wahrhaftig ei Huswand scho bis obenus ganz prächtig rot gfarbt gsi und i de beide Silberpappeln am Tor vorne hei sich die schönste guldgälbe Blattbügeli im Sunneglanz gschauklet. De Birebäum hingäge, het der Herbst nit viel Ehr ata hüür, nid mit Frücht und nid mit farbigen Laub und so chönne mer us wenigstens geng no freue am höche, dunkelgrüne Lähbag dm Garte na und am schöne Boubeegang düre Wäg ab. Gingäge d'Depfelbäum, die ziere d'Spallierwand grad wie ne moderne Wandschmuck d'Sunkstuscheltellig; Farben und Forme — als d'ärenaad. D'Pflisich und d'Aprikosobäum sy o scho bald usghüütlet bis uf ds Holz und do der Näloueluche flattere d'Ämsle uf d'Muur und die gälbe Wetti uf d'Gartebeet. Wo de Träbel z'rede ich si fasch nid dr Wärt; d'Ämsle hei se bizyte verforget. — Aber jh trappet mr der Herbst no über d'Gartebeet. Er sprängt mr d'Chrut

und Chölichöpf uf und chlent die letschte rote Tomate, bis daß si blüete; er zupst mr a de Mangoldstiele bis d'Studen uffängle und drückt d'Mante wo de Verdbbeerstüel i Gärd hne, daß es neu Stöck git ringsume und me wieder frisch mues a ds Lspuze ga. Ja, sogar i Hüenerhof hne rekt der Herbst mit syne spizig-länge Finger und zupft de Hüener d'Fäden us, so daß si fascht halblut umemander louffe.

Doch was ig wieder rächt guet mag lyben an ihm: er stariert und chüderlet de Rosestöck, daß si zum dritte Mal Ghöpf tryhen-und blüete. Und im Bluemegarte gheht uf ds Mal us, wie wenn es no ne Wettblüejet gab zwüsche de späte Summer- und de früche Herbstaschter, zwüsche de bruune Studäntenägel und de gälbe Ringelblume und de roten und wyße Geranium. Ufem Weiwerli schwümt die letscht rot Wasserrose zwüsche dunkelgrüne Wetti und d'Guldflischli mache Versteckli drunder düre. Wo de höche Margrethbüsch lüchte unzählig, schneewyhi Schtärne i Herbsttag use und mit viel tuuwig rosetoten Neugli gügget ds silbergraue Sedum a die schlante, wunderchöne Herbstanemone use. Die letschte Wici duften und die letschten Gscholze lüchte meh als je i mym Garten und mahne mi dra:

„Eich Herbst, der Winter chunt gh,
Vergiß es ja nid und schick di dry.
Bald wäht en hiege Luft dür ds Land,
Gäß Garten und Huus und Ghäller im Stand.“
F. B.-B.

Ehrlich währt am längsten.

Der Blumenladenbesitzer Albert Mour in Salt Lake City hatte von jeher schon einen recht anstrengenden Beruf. Von früh bis spät hinter dem Verkaufstisch zu stehen und sich selbst an Feiertagen kaum eine Ausspannung gönnen zu dürfen, das ging ihm allmählich doch über die Gemütslichkeit. So beschloß er denn eines Nachmittags kurzerhand, den Geschäftsbetrieb sich selbst zu überlassen und ins Kino zu gehen. Zuvor hing er Preiszettel an seine Blumenvasen, hinterließ fünf Dollars Wechselgeld in der Registrierkasse und hing ein Plakat an die Tür, das folgende Inschrift trug: „Ich bin ausgegangen. Bitte, bedienen Sie sich selbst! Wechselgeld liegt in der Kasse.“ Ein an der Kasse selbst angebrachtes Plakat besagte: „Falls Sie diesen Apparat nicht zu bedienen wissen, kommen Sie später wieder und bezahlen Sie dann.“ Die Tür ließ Mister Mour sperrangelweit offen stehen, und dann wanderte er, seelenvergnügt sein Pfeifchen schmauchend, ins Kino. Als er gegen Abend zurückkehrte, fand er seinen Laden in bester Ordnung vor und die 5 hatten sich in 17 Dollars vermehrt. Nichts fehlte. Eine Nachprüfung ergab strupelhafte Ehrlichkeit der Kunden, die sich in der Zwischenzeit vorchriftsgemäß selbst bedient hatten. Das Vertauen in die anständige Gesinnung der Mitmenschen hatte sich als gerechtfertigt erwiesen. Seitdem geht Mister Mour öfters spazieren und überläßt sein Geschäft sich selbst. Das System soll sich bestens bewähren. Er ist bisher noch keiner Einnahme verlustig gegangen. Einmal fand er einen Zettel in seiner Kasse, auf dem ihm ein Unbekannter mitteilte, er habe sich die Freiheit genommen, einen Dollar zu pumpen, er werde ihn am anderen Tage zurückerstatten. Und in der Tat, der brave Mann hielt sein Versprechen: am Tage darauf lag der gepumpte Dollar wieder in der Kasse!



Heimatschutztheater, Nr. 26. „Die späte Flucht“. Ernstes berndeutsches Spiel in zwei Aufzügen von Adolf Schär-Mis. Fr. 2.70. Nr. 27. „Daheime“. Berndeutsches Trauerspiel in 3 Akten von Hans Wagner. Fr. 2.20. Nr. 28. „Geld und Geist“. Emmentalisches Mundartschauspiel. Frei gestaltet nach Jeremias Gotthelf's Erzählung, von Simon Gfeller. Fr. 2.80. Bern, Verlag A. Francke u. G.

Adolf Schär dramatisiert nach Kuhns Gedicht und Arthur Bitters Erzählung die „Spitzen Flucht“-Sage, wonach ein Jüngling beim Pflücken von Schlüsselblumen für seine Geliebte an der Felszacke ob Sigristwil den Tod gefunden habe. Der Verfasser verlegt die Erzählung in die Franzosenzeit um 1800 herum, läßt den Vitar G. Kuhn auftreten und den Kampf bei Neuenegg hineinspielen und verknüpft die Handlung — mir scheint nicht gerade notwendigerweise — mit einer politischen Zeitfrage, der Ausburger-Frage. Das Stück hat schöne Volksszenen und einen flotten Dialog, der die Volkssprache mit ihrem reichen Schatz von bildhaften Ausdrücken und kernigen Bonmots souverän beherrscht. Die Haupthandlung wird durch das politische Nebenspiel etwas zu stark verdunkelt; ihre Psychologisierung ist trotzdem prächtig gelungen, was dem Stück zu seinem wirkungsvollen Schluß verhilft. Größere dramatische Vereine auf dem Lande werden das Stück mit Erfolg aufführen.

Hans Wagner versucht — mit einem ganz respektablen Achtungserfolg — einen sozialen Stoff, genauer: ein Stück Familien- und Dorfgeschichte zu einem Trauerspiel zu gestalten. Eine verarmte Familie kommt nach 20 Jahren um-

herwanderns von Fabrikort zu Fabrikort ins Heimatdorf zurück, um sich vom Unterdorf aus das verlorene Heimatrecht im Oberdorf zurückzuerobern. Psychologisch ganz richtig gebildet sich der Vater zunächst als Sozi und Feind der reichen Oberdörfler, schleicht aber allnächtlich hinauf zum ehemaligen Vaterhaufe, um dort auf dem Stalldanklein seiner Sehnsucht nach Hof und Heim nachzuträumen. Diese Sehnsucht des heimatlosen Fabriklers hat im Ehepaar Wärttschi einen ergreifend wahren Ausdruck gefunden. Wärttschi wird zum Brandstifter aus verlornen Ehre und verunglückt als Zerrniger auf dem grauen nächtlichen Ritt durch die Hofstatt des Eichhofes auf dem „Draguner“ des benedeten Großbauern. Mild und versöhnend leuchtet in die ganz mit „Maria Magdalena“-Stimmung gefüllte Tragödie das Liebesglück der Marie und des Ruedi hinein, dem erschütterten Zuschauer die Gewißheit zurücklassend, daß das neue Geschlecht das den Eltern verlorene Heimatglück wiedergewinnen wird.

Alle Elemente eines guten Trauerspiels sind in Wagners „Daheime“ zu finden: Psychologisch begründete, dramatisch gespannte Handlung, gute Charakterzeichen, echte Volkssprache mit all ihrem Ausdrucksreichtum. Nicht alle Figuren sind glücklich und in ihrem Handeln restlos verständlich. Der Eichhofbauer z. B. erscheint mir zu blaß und sein Verhalten zu der Familie Wärttschi nicht genügend klargestellt. Eine wichtige Gestalt ist am Schluß dem Stück verloren gegangen: die Mutter Wärttschi; dies auch ein kleiner Schönheitsfehler. Als Ganzes aber ist das Stück eine sehr beachtenswerte Leistung. Unsere Dialektdichter kommen der reinen Tragödie immer näher.

Simon Gfeller hat wieder einen glücklichen Griff getan in Gotthelf's poetische Schatztruhe. „Geld und Geist“, dem Anschein nach ein ganz undramatischer Stoff (vom Konflikt des Einganges abgesehen), ist unter Gfellers Künstlerhand zu einem dramatischen Spiel geworden, das bis zum Schluß den Zuschauer in mitfühlender Spannung hält. Der Gegensatz Liebiwilhof

und Dorngrütthof, dort schöner Familienfriede, Wohltun, Herzengüte, hier gemeiner Hauszank, Geiz, Gewinnfucht ist wunderbar plastisch, mit gotthelfischer Kraft und Sicherheit herausgearbeitet. Simon Gfeller strahlt hier geradezu vor Lust, seine schüftigen, kräftigsten und kräftigen Ausgrüde gebrauchen zu können, und sein goldener Humor läßt hundert Lichter spielen über das sonst ernste dramatische Bild. Mit dem Dorngrütthof-Bauer hat er neben seinem Hansjoggeli eine Figur auf die berndeutsche Bühne gestellt, an der sich noch Generationen ergötzen werden. Der Schluß ist ergreifend schön. „Geld und Geist“ ist ganz zweifellos ein Staatsstück in der Heimatschutz-Bühnenliteratur. H. B.

Ein frohes Jahr 1926. Kalender für alle Sonnenlinder. Herausgegeben von Maria Domanig. Verlagsanstalt Tyrolia, u. G., Innsbruck. Preis 80 Cts.

Das liebe Büchlein, ein Frohbote für jedes junge Mädchenherz, ist soeben erschienen. Die künstlerische Ausstattung ist wie immer reizvoll und originell. Gemüt- und poeisevolle Scherenschnitte zieren als Kopfleisten die einzelnen Kalender- und Merkbblätter. In feinfühlernder Art sind stimmungsvolle Verse, Sinnsprüche und Lebensregeln über die Seiten verstreut; eine Fülle von Anregungen und kluger Lebensweisheit spricht sich darin aus. Die Merkbblätter mit sinnigem Vordruck für Notizen aller Art erfreuen sich besonderer Beliebtheit.

Detti Max: Aepfel, ein Beschäftigungsbuch, Alkoholgegnerverlag, Lausanne, 1925, Fr. 1.25.

Das mit vielen schönen Bildern versehene Büchlein ist ein neuartiges Hilfsmittel für die Erziehung der Jugend zur Nüchternheit. Es sucht nicht vor allem den Alkohol schlecht zu machen, sondern Knaben und Mädchen durch eigene Versuche die große Bedeutung des Frischobst- und des Strohmostverbrauches erfassen zu lassen. Lehrer aller Schulstufen finden in der Arbeit des ehemaligen Naturwissenschaftslehrers reiche methodische Anregungen.

First Church of Christ, Scientist, Berne
announces a

Free Lecture on Christian Science

by Mr. RICHARD J. DAVIS, C. S., of Chicago, Ill.

Member of the Board of Lectureship of The Mother Church,
The First Church of Christ, Scientist, in Boston, Massachusetts

at the Grossratssaal Berne

Tuesday Evening, November 3, 1925 at 8 o'clock

The public is cordially invited to attend



Oefen

für Steinkohlen und Holzbrand

Petrol-Heizöfen
Gasherde und Rechauds

Beste Systeme — Unerreichte Auswahl — Billigste Preise

Christen & Co., Eisenhandlung, Bern

Marktgasse 28/30

Zeughausgasse 17/19

Teppichkehrmaschinen

schonen die Teppiche aufs äusserste.

Qualitätsmarken:

Bissels, Zauns, Abner

Spezialgeschäft

STEUBLE-WISSLER

Kramgasse 23

5 % Rabattmarken

Plakätchen

für

Restaurants und Konditoreien

wie:

Diners	Rippli mit Kraut	Glaces
Soupers	Frankfurterli m. Kraut	Pastelli
Café - Thee	Wienerli mit Kraut	Käskuchen
Chocolat	Fondus	Sauser

à 50 Cts. pr Stück
sind stets vorrätig in der

Buchdruckerei Jules Werder in Bern

Neuengasse Nr. 9 — Telephon Bollw. 33.79